Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde

Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte

Band: 23 (1862)

Heft: 3

Artikel: Fünfzigste ordentliche Jahresversammlung der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte in Zürich, den 20. u. 21. Okt. 1862

Autor: Däniker

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-588574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fünfzigste

ordentliche Jahresversammlung

der

Gesellschaft schweizerischer Thierärzte

in

Zürich, den 20. u. 21. Okt. 1862.

Im wesentlichen nach dem Stenogramm von Däniker, Lehrer in Zürich.
Sitzung im Casino-Saale.

Die Versammlung besteht aus neunzig Thierärzten, worunter auch der greise Vater Meier von Bünzen, Ct. Aargau, als der einzige noch Lebende von den Gründern der Gesellschaft, welcher deren 50-jähriges Jubiläum mitfeiert.

Eröffnungsrede

des Präsidenten, Direktor Zangger.

Meine Herren Collegen! Ich heisse Sie herzlich willkommen — willkommen auch Namens der Sektion Zürich, willkommen Namens der Regierung von Zürich, die ihre Sympathien für unsere Bestrebungen ausdrückt durch ein Geschenk von Fr. 300. — willkommen Namens des Stadtrathes von Zürich, der uns seine Sympathie durch das freundliche Geschenk von Fr. 200 bezeugt!

Sie werden mir erlauben, am heutigen Tage, an welchem wir die Feier des 50-jährigen Bestandes unserer

Gesellschaft und gleichzeitig die Gedächtnissfeier der Gründung der ersten Thierarzneischule (1762) begehen, in der Eröffnungsrede einen Rückblick zu thun auf die Verhältnisse unsers Berufes, wie sie vor 50 Jahren beschaffen waren, und mit denselben die jetzigen zu vergleichen.

Die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte hat während der fünf Dezenien ihres Bestandes direkt und indirekt zur Hebung der Thierheilkunde und des Veterinärwesens in der Schweiz Wesentliches beigetragen.

Die Förderung der Kollegialität unter den Männern desselben Berufs wird in ihren wohlthätigen Folgen kaum hoch genug angeschlagen.

Der gegenseitige Austausch der gemachten Erfahrungen in und ausser den öffentlichen Verhandlungen hat manchen strebsamen Kopf schneller zu einem tüchtigen Praktiker befähigt, als solches ohne dieses möglich gewesen wäre.

Die Zeitschrift — eine der ersten in diesem Fach — begünstigte diesen Austausch, regte zur genauen Beobachtung behufs Beschreibung der vorkommenden Krankheitsformen an, und beförderte und erleichterte das Selbststudium der Praktiker.

Die Preisaufgaben spornten ganz besonders zur genauern Erforschung noch wenig bekannter Krankheitszustände an, machten das Resultat dieser Forschungen rasch bekannt, zuerst in engem, dann in weiterem Kreis, und wenn sie es werth waren, kamen die Arbeiten in die Oeffentlichkeit.

So wurden vorzüglich die von den ersten Veterinärautoren etwas vernachlässigten Krankheiten des Rindviehes genauer bekannt, und in dieser Richtung hat die

Gesellschaft schweizerischer Thierärzte über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus wohlthätigen Einfluss ausgeübt.

Sie hat auf die Wirkung der Salzsäure bei Verdauungsleiden der Wiederkäuer aufmerksam gemacht (Meier in Bünzen), zur nähern Erkenntniss des Wesens und der Therapie des innern Bruches beim Ochsen beigetragen (Anker), die Unschädlichkeit des Fleischgenusses bei Lungenseuche nachgewiesen (1814), über das Blutharnen des Weideviehes Aufklärung verbreitet (Blaser in Biglen), die Lecksucht in's Licht gestellt (Blickenstorfer und Kündig), die Kopfkrankheit des Rindviehes beschrieben (Meier in Solothurn und Kamer), die Gebärmutterumwälzung als ein Hinderniss der Geburt erkennen und beseitigen gelehrt (Meier in Solothurn, Blickenstorfer u. A.), die Aufmerksamkeit auf die „Gälti" gelenkt (Rast), und ein Heilmittel für eine Form der Stiersucht bekannt gemacht (Zangger).

Ueberdem sind die Wirkungen einer Reihe giftiger Stoffe früher bekannt geworden, als solches ohne die Gesellschaft geschehen wäre. Ich erinnere an die Vergiftungen mit Kochsalz, Eibenbaum (Taxus baccata), Zeitlose (Colchicum autumnale), Kälberkropf (Chaeorphyllum sylvestre), an die Merkurialkrankheit, veranlasst durch die aus Analogie empfohlenen Quecksilbermittel in der Rindviehpraxis u. m. A.

Die grössten Verdienste hat die Gesellschaft um die Seuchentilgung. Wenn sie gar nichts geleistet hätte, als dass sie bei der gleich nach ihrer Gründung erfolgten Einschleppung der Rinderpest die sofortige Erkennung derselben vermittelt, mit aller Eile die richtigen Tilgungsmassregeln berathen und ihre energische Durch-

führung begünstigt hat; so würden die Gründer derselben schon den Dank des Vaterlandes verdient haben.

Die Lungenseuche hat im 17ten, 18ten und im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts in der Schweiz fortwährend als Epizootie ihre Verheerungen angerichtet. Die Gesellschaft gab sich viel Mühe um die Erkennung und Tilgung dieser Seuche. Es ist wohl nicht zum kleinsten Theil ihr Verdienst, dass die Schweiz dieses Uebel nur noch in vereinzelten Fällen, sporadisch, nur ganz ausnahmsweise epizootisch sieht, und darunter so wenig leidet, dass ihre jährlichen Verluste nicht zu vergleichen sind mit denjenigen, die anderwärts durch die Impfung, also ein Vorbauungsmittel gegen die Seuche, erzeugt werden.

Mit Stolz blickt die Gesellschaft auf die mühsam errungenen Konkordatsgesetze betreffend gemeinschaftliche Massregeln gegen Viehseuchen und die Währschaft beim Viehhandel, als ihre Werke.

Die Organisation des Veterinärwesens wurde mit ihrer Unterstützung oder durch ihre Anregung in manchen Kantonen wesentlich gebessert und in einzelnen vorzüglich gestaltet. Wenn anderwärts dieses Ziel umsonst erkämpft wurde, so fehlte es wenigstens von dieser Seite nicht am guten Willen.

Auf Verbesserung der Prüfungsmethoden und Steigerung der Anforderungen an die Kandidaten gieng sowohl das Streben der allgemeinen Gesellschaft als der Kantonalvereine und einzelner Mitglieder in ihren amtlichen Stellungen.

Das Militär-Veterinärwesen der Schweiz ist durch den Einfluss der Gesellschaft mehrfach verbessert und die Stelluug der Thierärzte in der Armee wesentlich gehoben worden.

Vor 50 Jahren gab es nur Pferdärzte mit dem Grad eines Wachtmeisters im schweizerischen Heer; jetzt sind die Korpspferdärzte II. Unterlieutenants und avançiren zu I. Unterlieutenants; die Stabspferdärzte sind I. Unterlieutenants, avançiren zum Oberlieutenant, Hauptmann und Major; der Oberpferdarzt ist eidgen. Oberstlieutenant.

Die Vermehrung und Verbesserung der Zucht der Pferde, Rinder und Schweine lag dem Verein von je her sehr am Herzen. Manche seiner Vorschläge zur gesetzlichen Regulirung, Aufmunterung, Unterstützung und Belehrung fand bei Behörden, Vereinen oder Oekonomen Eingang. Manche wohlgemeinte Lehre und Warnung verhallte bisher auch umsonst, aber unterdessen wurde das Interesse geweckt und damit ist für die Zukunft der Boden vorbereitet.

Die Landwirthschaft im Ganzen nahm die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von Anfang an in Anspruch. Futterbau und Alpenwirthschaft hangen ja so mit der Viehzucht zusammen, wie Fleisch mit Bein am gesunden Leib. Die landwirthschaftlichen Vereine, theilweise durch sie in's Leben gerufen, haben später die Sorge dieser speziellen Interessen übernommen, und die Thierärzte erachten es als Pflicht, durch ihre Betheiligung bei diesen Vereinen zur Hebung der Landwirthschaft mitzuwirken.

Endlich ist es unzweifelhaft, dass die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte auch zur Weckung und Entwickelung des thierärztlichen Unterrichtswesens mitwirkte.

Die Thierarzneischule in Bern bestand zwar schon seit 1805 als entwickelungsfähiger Embrio, aber 1812 war dieser, wenn nicht erstarrt, doch verpuppt und

erst 1816 wurde die Anstalt dauernd lebensfähig. Im Jahr 1835 ward sie mit der neugegründeten Hochschule verschmolzen.

In dieser Stellung befindet sie sich heute noch.

Der erste Lehrer an der Anstalt, Dr. Emmert jünger, wurde 1812 zum Professor der medizinischen Chirurgie und Geburtshülfe an der Berner Akademie ernannt. Dr. Emmert älter lehrte vorübergehend Physiologie. Peter Schild, 1816 zum Lehrer gewählt, folgte 1819 einem Ruf als Arzt und Thierarzt in die Landschaft Oberhasli. Nunmehr wirkt schon sechsundvierzig Jahre an der Anstalt der Senior der Professoren: M. Anker, z. Z. Vizepräsident unserer Gesellschaft, neben ihm lehren die in der Chronik des Vereins oft genannten Professoren Gerber und Rychner sowie H. Koller.

An der 400jährigen Universität Basel lehrte in der zweiten Hälfte der Dreissiger Jahre Thierarzt Ed. Imthurn, zur Zeit praktischer Arzt in Bargen, Kts. Schaffhausen, vorübergehend Thierheilkunde.

Die Thierarzneischule in Zürich anerkennt den Doktor und Professor Johann Jakob Römer als ihren Vater.

In welchem Verhältniss derselbe zur Gesellschaft schweizerischer Thierärzte stand, ersehen wir aus dem II. Band des „Archivs“, der „denen Manen Dr. Joh. Jak. Römers“ gewidmet ist, sein von Esslinger in Kupfer gestochenes Bild enthält (das einzige Portrait in allen 23 Bänden) und wo es in der Vorrede heisst: „Römer war auch Mitglied der thierärztlichen Gesellschaft, fand sich in allen ihren Sitzungen ein, ordnete, ermunterte und stärkte. Er trieb an der Fortsetzung des Archivs, versprach selbst dafür thätig zu sein — nun ist sie heimgegangen die schöne Seele unsers Vereins“.

Die zürcher Schule trat erst 1819 in's Leben und wurde 1822, 1834 und 1848 reorganisirt.

An ihr wirkten Oberthierarzt Michel, ein eifriges Mitglied der Gesellschaft, das namentlich dem Archiv pekuniäre Hülfe leistete (gest. 1833), Wirth (gest. 1848), Hirzel (gest. 1855), Blickenstorfer (gest. 1860), Koller (seit 1835 in Bern), Nägeli (Professor der Botanik in München) und Schweizer (Stadlin's Eidam, gest. 1860).

Zur Zeit lehren an der Anstalt ausser den Professoren für Naturwissenschaften: Hofmeister, Wislicenus und Menzel, die Thierärzte Zangger, Renggli und J. Meier.

Wer könnte die wohlthätige Wechselwirkung verkennen in einem Vereine, wo die Männer der Wissenschaft und der Praxis ihre Ansichten und Erfahrungen in Berufssachen frei und ungezwungen austauschen!

Die thierärztliche Gesellschaft wird hoffentlich bald den Tag erleben, wo es in der Schweiz nur eine (eidgenössische) Thierarzneischule, ein Prüfungsreglement für Kandidaten der Thierheilkunde, eine Seuchenordnung und ein Währschaftsgesetz — sowie in allen Kantonen eine übereinstimmende Organisation des Veterinärwesens giebt!

Nachdem dann durch das Präsidium angezeigt worden, dass der Abgeordnete des Stadtrathes, Hr. alt Statthalter Freudweiler, und derjenige der Regierung, Hr. Reg.-Präsident Dr. Zehnder, sich an einer der spätern Stunden einfinden werden — die Thierärzte von Baselstadt und Baselland sich zu einer Sektion vereinigt haben, dann vom anwesenden Kantonsthierarzt Waltraff in Chur die Mittheilung gemacht worden war, es werden sich die

Thierärzte Graubündens in nächster Zukunft doch noch zu einer Gesellschaft organisiren, bezeichnete man Hrn. Thierarzt Schüepp in Wiesendangen zum Aktuar und Hrn. Meier, Vater, von Bünzen, zum Vicepräsidenten.

Verhandlungen.

1) Die Mittel zur Hebung der schweizerischen Rindviehzucht.

Der erste Referent, Hr. Harand von Sissach, konnte nicht erscheinen. Der zweite Referent, Hr. Thierarzt Zehnder in Birmenstorf (Aargau) liest folgendes Referat:

Wenn wir nach den Mitteln zur Förderung der schweizer. Rindviehzucht forschen wollen, so müssen wir vorerst die Ursachen aufsuchen, welche der Veredlung derselben bisher entgegengestanden und noch entgegenstehen; und in der That, wenn wir einen Blick erstens auf unsere ausgezeichneten Rindviehraçen, sowie zweitens auf unsere der Rindviehzucht so günstigen Verhältnisse werfen, so drängt sich uns von selbst die Frage auf: warum steht unsere Rindviehzucht im Allgemeinen denn nicht auf derjenigen Höhe von Vollkommenheit, auf der sie vermöge dieser beiden Umstände stehen könnte?

Dieser Ursachen gibt es verschiedene und ich will es versuchen, einige der hauptsächlichsten derselben aufzuzählen, soweit nämlich meine Beobachtungen reichen.

1) Zu wenig sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere im Allgemeinen und nur zu oft völlig grundsatzloses Verfahren bei der Züchtung. Dieser Uebelstand herrscht allerdings dort weniger auffallend, wo die Reinzucht der einen oder andern Raçe ausschliesslich betrieben wird, wo also entweder blos Braunvieh oder blos Fleckvieh

gezüchtet wird; aber auch dort finden wir eine sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere, namentlich auch der weiblichen, nach rationellen Grundsätzen nur bei einzelnen, einsichtsvollen und Verbesserungen redlich anstrebenden Viehbesitzern, welche zur Belohnung ihrer guten Absichten wohl auch hin und wieder Nachahmer finden, aber so recht ins Volk eingedrungen ist dieses Streben nach Verbesserung auch dort nicht und auch dort lässt die Auswahl der Zuchtthiere im Allgemeinen noch viel zu wünschen übrig. Blicken wir dann aber erst nach unsern Flachgegenden, wo keine Raçe rein gezüchtet wird, so entrollt sich uns da ein sehr wenig erfreuliches Bild der Rindviehzucht. Wohl ist in vielen Kantonen dafür gesorgt, dass wenigstens die Zuchtstiere einer unserer schweizer. Hauptraçen angehören, und wenn es ganz richtig ist, dass der Typus der Nachzucht überhaupt mehr dem männlichen Zuchtthier ähnlich ist, so ist es auf der andern Seite nicht weniger wahr, dass in Bezug auf das einzelne aus der Paarung zu erwartende Produkt die Mutter eben so grossen Einfluss hat, und eben so viel vererbt, als der Vater, wenn sie nämlich in Constanz und Reinheit der Raçe auf gleicher Stufe steht, wie er. Mithin ist mit dem zweckmässigsten Zuchtstiergesetz und mit der einsichtigsten und bestmeinenden Vollziehung desselben erst die Hälfte gethan und an dem einzelnen Viehbesitzer liegt es, die andere Hälfte nicht zu vernachlässigen; nicht wie es vielerorts geschieht: alles wie Kraut und Rüben durcheinander zu werfen, die braune Schwyzer- oder Zugerkuh, oder selbst die kleine braune Appenzeller- oder Toggenburgerkuh mit dem schweren Fleckstier, oder umgekehrt Fleckkühe mit dem braunen Stier zu paaren und für dieses verkehrte Züchtungsverfahren

als Nachzucht verhältnissmässig werthlose, unschöne und wenn man auf Verbesserung sieht, zur weitern Züchtung untaugliche Mischlingsprodukte zu erhalten.

2) Ausgezeichnete Zuchtthiere unserer reinen Raçen werden alljährlich von Händlern und reichen Gutsbesitzern ins Ausland aufgekauft zu Preisen, wie sie wenigstens der weniger bemittelte schweizer. Viehbesitzer nicht bezahlt oder nicht bezahlen kann; dadurch kommt gerade das Schönste und Beste, von dem sich eine Verbesserung und Veredlung der Nachzucht erwarten liesse, ausser Landes und geht für unsere eigene Zucht verloren. Hätten wir Ueberfluss an Ausgezeichnetem und wirklich Schönem und Gutem, so ginge das allenfalls hin; aber wer selbst unsere Alpengegenden, die eigentliche Heimath unserer Rindviehraçen, bereist, wird finden, dass von Ueberfluss hier keine Rede ist, und mir will es scheinen, als leide die braune Raçe an diesem Mangel noch mehr als die Fleckraçe.

3) Als ferneres der Veredlung unserer Rindviehzucht hemmend entgegenstehendes Hinderniss ist der fast überall betriebene Hausirhandel mit Rindvieh sehr wichtig. Diese Klasse von Viehhändlern, meist Juden, überschwemmen namentlich unsere flachen Kantone, wo die Viehzucht ohnedies schon tiefer steht, wie eine wahre Landplage mit einer Musterkarte von schlechten innländischen Bastarden und von für die Zucht nichts Gutes bringendem ausländischem Rindvieh, namentlich Kühen, und es ist meist oder fast immer der weniger Bemittelte, der ihnen in die Klauen kommt. Hat ein solches Bäuerlein eine schlechte verdorbene Kuh, die eigentlich von der Zucht ausgeschlossen werden sollte, so nimmt ihm selbe am Ende allerdings noch ein solcher Hausirhändler

im Tausche ab, aber nur zu oft als Trinkgeld, und ein armer Mann, der nicht baar bezahlen und von keinem Viehbesitzer eine Kuh auf Borg kaufen kann, kann allerdings von einem solchen Händler noch eine erhalten, aber er muss einen Preis bezahlen, in dem die Zinse schon wucherisch enthalten sind und obendrein hat er die Schuld noch zu verzinsen.

4) Im Weitern scheinen der Rindviehzucht auch aus den in jüngster Zeit so überhand nehmenden Dorfkäsereien keine Rosen erblühen zu wollen. An vielen Orten werden im Anfang bei Errichtung der Käsereien von den wohlhabenden Bauern, wenn sie ihren Viehstand behufs vermehrter Milchgewinnung verändern müssen, um theures Geld schöne, grossträchtige Kühe und Rinder, oft von reiner Raçe, angekauft, aber nicht alle fallen gut aus und müssen dann mit bedeutenden Verlust wieder losgeschlagen werden; das schreibt sich dann der Eigenthümer hinters Ohr und kauft später, nur auf momentanen Nutzen bedacht und allzusehr aufs Materielle versessen, wohlfeiler, ohne sehr auf andere Eigenschaften der Thiere zu sehen, wenn nur tüchtige Milchnutzung herausschaut; dieses Verfahren trifft man an solchen Orten jetzt selbst bei denjenigen Viehbesitzern, die früher einen ausgezeichneten Rindviehschlag durch viele Jahre mit Sorgfalt fortzüchteten und nur etwa Ochsen zum Zug oder zur Mastung einkauften, soweit sie ihren eigenen Bedarf nicht selbst nachzüchten konnten.

Will man nun im Besondern die Mittel zur Förderung der schweizer. Rindviehzucht feststellen, so müssen selbe selbstverständlich dahin zielen, die vorgenannten Uebelstände möglichst zu beseitigen, und wo solches nicht thunlich, sie doch, so viel in unserer Kraft steht, zu neutralisiren.

Der rationelle Züchter muss bei seiner Arbeit vor Allem einen bestimmten Zweck vor Augen haben und verfolgen und dieser Zweck kann bei der Rindviehzucht sein: Milchergiebigkeit, Mastfähigkeit oder Arbeitstüchtigkeit. Für unsere Verhältnisse im Allgemeinen und weitaus überwiegend, ist Bedürfniss, alle diese drei Eigenschaften in einer Raçe vereinigt zu haben und das kann uns weder fremde Reinzucht, noch Kreuzung besser hervorbringen als sorgfältige und sachverständige Reinzucht unserer einheimischen Raçen, denn diese besitzen alle drei genannten Eigenschaften in dem Masse vereinigt, wie wir sie wohl bei keiner andern finden, und durch umsichtige Auswahl der Zuchtthiere liesse sich da noch Vieles verbessern; nur hüte man sich, die eine dieser Eigenschaften allzu einseitig zu kultiviren, denn das würde sicher mit Abnahme der andern bestraft werden; würde z. B. der Züchter zu einseitig auf Milchergiebigkeit hinarbeiten, so müssten darunter die Körperbeschaffenheit, der Fleischansatz und die Zugkraft leiden und umgekehrt.

Hierbei ist vor allem aus nothwendig, dass der Staat auf diesen so hochwichtigen Zweig der Landwirthschaft sein Augenmerk richte, macht doch unser Rindviehstand einen sehr grossen Theil unsers Nationalvermögens aus, und es ist wohl nichts mehr geeignet, der Sache einen allgemein günstig wirkenden Impuls zu geben, als wenn der Staat durch zweckmässige Zuchtstiergesetze und durch alljährliches Prämiren der schönsten und besten Zuchtstiere und auch Rinder die Züchter ermuntert und zum Anstreben des Guten anspornt.

Ein weiteres und zwar hauptsächliches Mittel, die Rindviehzucht zu heben und zu veredeln, ist die Beleh-

rung der Züchter über ein grundsätzliches Verfahren, denn an vielen Orten und in vielen Gegenden happert's selbst mit der geringsten Kenntniss über Züchtungsgrundsätze noch ganz gewaltig. Diese Belehrung könnte durch landwirthschaftl. Blätter und Zeitschriften und durch Verbindung mit landwirthschaftl. Vereinen geschehen. Zwar sind einzelne sogenannt gebildete Landwirthe den Thierärzten nicht besonders grün und wir begegnen in landwirthschaftl. Blättern zuweilen Abhandlungen, welche für Thierärzte nichts weniger als schmeichelhafte Ausdrücke und Anspielungen enthalten. Zur Beruhigung und Ermunterung des Thierarztes aber sind das nur die Wenigen, und um so erfreulicher ist es für unsern Stand, dass gerade diejenigen der gebildeten Landwirthe, welche ihren Beruf mit der grössten Kenntniss und desswegen auch mit dem besten Erfolg betreiben, uns überlassen was unser ist und uns auch die wohlverdiente Anerkennung gerne zollen. Desswegen sollen auch wir, wo es sich um Förderung des allgemeinen Besten handelt, gerne die Hand reichen und uns zu diesem Zwecke den landwirthschaftlichen Vereinen annähern.

Betreffend die Ausfuhr der vorzüglichsten Zuchtthiere namentlich männlichen Geschlechts ins Ausland, ist freilich Abhülfe schwierig, wo nicht unmöglich; nur Gesellschaften, Corporationen oder hie und da auch Gemeinden könnten mit fremden Käufern Conkurrenz halten, Privaten kann man es nicht zumuthen, sehr vereinzelte Fälle ausgenommen.

Um dem Hausirhandel seine schädliche Wirkung in unsere Rindviehzucht in Etwas zu nehmen, wäre die fleissigere Züchtung unserer kleinern Schläge das beste Mittel, denn wenn das mittlere und kleinere Appenzeller-,

Toggenburger-, Graubündtner-, Oberhasli Vieh und dergleichen Schläge leichter zu bekommen wären, so würde die Einfuhr von Schwarzwälder, Voralberger und andern ausländischen Kühen, welche unsere Zucht nur verschlechtern können, sich von selbst vermindern.

Was den oben auch angeführten schädlichen Einfluss der Dorfkäsereien betrifft, so mag der erste Enthusiasmus der Betheiligten und die momentan materielle Richtung derselben das Hauptagens sein; hier ist nicht viel Anderes zu machen, man lässt den angeschwellten Strom ruhig verlaufen und Erfahrung wird auch da gewiss geläuterte Ansichten bringen.

Diskussion.

Dir. Zangger. Meine Herren! Sie haben gewiss das Referat des Hrn. Zehnder mit Interesse angehört und gesehen, dass derselbe die Ursachen, welche hemmend auf die Entwicklung unserer Rindviehzucht einwirken, findet, in nicht rationeller Züchtungsweise, Ausfuhr der besten und schönsten Zuchtthiere, dem Hausierhandel, den Dorfkäsereien und dem einseitigen Aufsuchen der Dienstleistungen des Viehes. Diesen Uebelständen glaubt er vorzüglich durch gute Gesetze über Zuchtstierhaltung und Prämirung der rationellen Bestrebungen und durch Belehrung des Publikums abhelfen zu können.

Hintermüller (Morges) übersetzt dieses Résumé in's Französische. Zangger: Anschliessend an das so eben vernommene Referat, erlaube ich mir über eine diesen Gegenstand betreffende Ansicht das Wort. Mit dem Referat bin ich vollständig einverstanden, ganz besonders darin, dass der letzte Punkt, durch die Belehrung des

Publikums auf die Verbesserung unserer Raçen zu wirken, viel zu wenig benutzt wird. Wenn Sie unsere landwirthschaftlichen Zeitungen lesen, so werden Sie nicht ein Wort über die Auswahl und die Qualitäten der Zuchtthiere finden. Daher ist es eben unsere Sache, Solches zu thun; wir müssen diese Propaganda übernehmen, unbekümmert um das, was über uns gesagt wird. Dies ist auch der Grund, warum ich es versucht habe, in dem Bericht über die Viehausstellung vom letzten Jahre Grundsätze über Beurtheilung und Verbesserung des Rindviehes festzustellen. Ich glaube durchaus nicht, dass ich alles gesagt habe, oder dass dasjenige, was ich gesagt, alles das Richtigste sei — es war mir mehr darum zu thun, einmal eine Grundlage zu haben, auf der wir weiter fortbauen können.

Ein anderer Punkt, auf den ich die Aufmerksamkeit der Versammlung hinlenken möchte, ist folgender:

Wie Sie wissen, war ich an der Ausstellung in London und kam dadurch in einer Ansicht vorwärts, durch welche ich mit Ihnen, ich weiss es, in Widerspruch gerathe. Es betrifft die Kreuzung unserer Raçen.

Anno 1847 wurde in Bern das gleiche Thema sehr ausführlich behandelt. Es waren Alle einig, dass wir uns der Kreuzung unserer Raçen mit fremden entgegenstellen sollen. In Aarburg fanden Anker und ich: „Wenn jemals eine Verbesserung durch Kreuzung in Rede kommen könnte, so müsste es mit Durham's sein.“ Heute wage ich zu behaupten, dass wir nur gewinnen können, wenn wir unsere Fleckraçe etwas durhamisiren. Weil ich weiss, dass ich mit der grössten Zahl schweizerischer Thierärzte damit in Widerspruch trete, mache ich meine Ansicht mit folgenden Gründen

geltend: Obschon unser Fleckvieh eine der vorzüglichsten Raçen Europa's bildet, so hat es doch für die gegenwärtigen Verhältnisse einige Fehler. Dasselbe eignet sich durch seine ungeheuren Dimensionen hauptsächlich zur Fleischproduktion. Bei den hohen Fleischpreisen, bei dem erleichterten Transport in die grossen Städte des Continents hat die Fleischproduktion eine grosse Zukunft, eine grosse Rentabilität vor sich. Nebenbei ist das Fleckvieh auch, ein zwar langsames Arbeitsvieh und Milchvieh. In erster Linie ist es aber zum Fleischvieh bestimmt und als solches rentabel. Ein Ochse muss aber meist 3 bis 4 Jahre alt und ausgewachsen sein, bis man ihn mästet und muss dann mindestens 2 bis 3 Monate in der Mastung stehen, um fett zu werden — ich lasse mich berichten, wenn ich mich irre. Vernehmen Sie nun ein paar Messungen von Durham-Fleckvieh, welche ich an der Londoner Ausstellung selbst vorgenommen habe. Ein 11 Monate und 3 Wochen altes Rind hatte hinter den Schultern einen Umfang von 5′ 8″ 5‴, also mit einem Jahr! Vom Wiederrist bis zum Schwanz mass es 42″. Oettli im Thurgau, unser College, der sich mit Messungen und Schätzungen abgibt, sagte mir, dieses Stück müsse über 6 Ctr. Fleisch gehabt haben. Ein Rind von 1 Jahr, 4 Monat und 18 Tagen war 7′ 2″ dick; ein Bullenkalb von 11 Monat 65″ dick und 64″ lang; ein 1½ Jahr alter Stier 73″ dick, 68″ lang und 52″ hoch; ein Bulle 1 Jahr und 1 Monat alt, misst 6′ 2½″ in der Dicke, 6′ 3″ in der Länge vom Kopf bis zum Schwanz und 5′ 2″ vom Bug bis zum hintern Ende der Hinterbacke. Ein Stier von 5 Jahren war 8′ 2″ 5‴ dick, 5′ hoch, ganze Länge 8′ 5″. Ich glaube, diese Zahlen sprechen ... und sagen uns, dass ein Durhamvieh in derselben Zeit ein viel be-

deutenderes Quantum Fleisch liefert, als wir es mit unserem Vieh mit aller Fütterung nicht im Stande sind. Die Erfahrungen zeigen überdies, dass das Fleisch des Durham-Viehes zarter, besser, gesuchter ist, als das des unsrigen. Man wendet ein, dass wir dem Vieh nicht die gleiche Nahrung geben können; aber Sie finden gut genährte Thiere, die Sommer und Winter auf der Weide gehen und nebenbei nichts als Runkeln erhalten.

Fragen wir uns nun, was denn geschehe, wenn wir solche Durhams mit andern Raçen kreuzen? — Ich habe Kreuzungsprodukte mit andern englischen Raçen gesehen, z. B. mit Hereford's, die grosse Aehnlichkeit mit unserm Fleckvieh haben, ebenso mit Devonshirs, welche noch schlechter als unser Fleckvieh sind. Alle haben durch die Kreuzung nur gewonnen. Die normännische Raçe ist durch Kreuzung mit Durham's wesentlich als Fleischvieh verbessert worden. Wir haben 1847 in Bern ein paar Durham-Stiere gesehen, welche uns aber durchaus nicht ansprachen, so dass wir alle sagten: „Der Herr bewahre uns vor solcher Waare!“ Wenn Sie aber 100 andere Thiere sehen würden, bekämen Sie mehr Respekt. Entweder war die Auswahl eine schlechte oder die Thiere wurden schlecht gehalten, auf die Stör geschickt und massenhaft zur Zucht verwendet worden. Es hiess auch, die Produkte seien schlecht ausgefallen, degenerirt, die Versuche seien misslungen. Seither habe von Landwirthen gehört, dass dem gar nicht so sei, man habe im Gegentheil eine Reihe sehr günstiger Produkte aufzuweisen. Ich freue mich, dass Waadtländer anwesend sind, welche als Augenzeugen von den Erfolgen jener Kreuzung berichten können. So viel ist gewiss, dass Cornaz, der grosse Landwirth im Kant.

Waadt, anfangs ganz entschieden gegen Kreuzung sich aussprach, und nachher für die Kreuzung gestimmt war. Die beiden anwesenden Herren aus dem Kant. Waadt waren von vornherein gegen eine Kreuzung mit Durham eingenommen, und ich hoffe, sie werden uns die Schattenseiten einer solchen Kreuzung darzulegen suchen. Wie schon gesagt, bin ich zu der Ansicht gelangt, unser Fleckvieh lasse sich durch Kreuzung mit Durham's nur verbessern. Ich hoffe, dass diese Ansicht bekämpft werde und nicht ermangle, Anstoss zu einer lebhaften Discussion zu geben.

Barreau. Ich verstehe nicht viel Deutsch, um mich in Ihrer Sprache an Sie wenden zu können. In Bezug auf die von unserm Hrn. Präsidenten vorgeschlagene Kreuzung unseres Fleckviehes mit den Durham's bemerke ich Ihnen, dass die Durham's nicht für uns passen. Die Engländer haben eine andere Küche, eine andere Art zu kochen; dann ist es der Unterschied der Börsen, welche uns verbietet, die Durham-Raçe bei uns zu ziehen. Wir haben zwar dem Hrn. Professor für seinen Vorschlag zu danken, weil er ihn in der guten Absicht, unsere Rindviehzucht zu verbessern, gemacht hat. Aber ich frage Sie, warum und wofür wollen Sie Ihre schönen Raçen kreuzen? um fette Ochsen, besseres, saftigeres Fleisch dadurch zu bekommen? Dagegen müssten Sie die jetzige Derbheit (rusticité) Ihrer Thiere opfern. Und aus dem berühmten europäischen Käsehandel, was würde aus dem werden? Unsere Alpen, mit den tausend schönen Waiden, wozu sollte man sie benutzen? Und dann eine andere Rücksicht: um mit voraussichtlichem Erfolge zu kreuzen, bedarf es der schönsten Stücke; und nun diese ungeheuren Kosten um Ihre schönen Raçen zu „verbessern“. Ich

bin gegen die Kreuzung, kann mich aber nicht mit so glänzender Beredsamkeit darüber auslassen wie unser Hr. Präsident. Nur das sage ich, wollen Sie der Kreuzung wegen Ihre Berge opfern, und eine Revolution in unsere ganze Landwirthschaft hineinbringen?

Hintermüller. Ich bin auch gegen die Kreuzung mit Durham's. Diejenigen Herren, welche den Jura kennen, wissen, dass er aus lauter Abhängen besteht, an denen wenig Gras wächst, so dass die Thiere kaum Nahrung finden. Würde man nun so schwere junge Thiere, wie sie uns die vom Hrn. Präsidenten mitgetheilten Messungen lehren, auf die Berge treiben, so würden dieselben nicht nur an Fleisch verlieren, sondern sich Verletzungen, selbst Brüche zuziehen. In den Kantonen Bern, Aargau etc. würden sie sich besser eignen; in den Kt. Waadt, wie ich denselben kenne, würden sie im Allgemeinen nicht passen. Vielleicht gelänge es mit Durham's in ebenen Lagen; man müsste sich dann aber auch in jeder Beziehung dem englischen Systeme anpassen. Das würde aber nicht so leicht angehen, denn erstens haben wir nicht so reiche Eigenthümer, welche ganze Bezirke zu Waiden haben; wir haben auch nicht das fette Gras, können das Vieh nicht das ganze Jahr auf der Waide gehen lassen, und haben nicht das flache Terrain. Wenn ich in dieser Beziehung die Verhältnisse überdenke, so finde ich in der Schweiz nicht einmal 20 Eigenthümer, welche sich mit der Durham-Züchtung abgeben könnten.

Daher bin ich mit Hrn. Barreau völlig einverstanden, dass durch die Kreuzung mit Durham's der schweizerischen Rindviehzucht mehr Schaden als Nutzen zugefügt würde.

Bezüglich der im Waadtlande darüber gemachten

Erfahrungen läuft es dahin aus, dass man mehr Lärm geschlagen hat, als an der Sache ist. Es haben viele die Geschichte aufgegeben. Gesehen habe ich einige Stücke; sie sind mager und haben bei weitem nicht mehr die guten Eigenschaften aus dem Mutterlande, man kann sagen, sie seien missgestaltet, und ich ziehe schönes Schweizervieh, Bernervieh vor. Hr. Zehnder hat in seinem Referat ganz richtig bemerkt, das sei ein grosser Uebelstand für unsere Viehzucht, dass die besten Zuchtstücke, sowohl Kühe als Stiere, ins Ausland gehen zu so hohen Preisen, dass die Inländer keine solchen bezahlen können.

Reber. Ich habe auch solche Stücke gesehen und muss bekennen, weder für die Durham-Raçe, noch für die Freiburger-Raçe ist etwas Gutes zu Stande gekommen. Ich muss daher mein Votum dahin abgeben, die Gesellschaft solle die Kreuzung nicht empfehlen, weil sie nicht gedeiht, dessenungeachtet soll man mit den Versuchen fortfahren. Oeffentliche Anstalten, landwirthschaftliche Schulen, wie Muri, Kreuzlingen, sollen das übernehmen; und dann, wenn die Erfolge günstig, preise man die Kreuzung an. Von vornherein kann man dieses nicht wissen und darum soll man auch eine Empfehlung nicht öffentlich ergehen lassen.

Barreau. Nur wenn die Kreuzung allgemein für das ganze Land nützlich ist, nur dann soll man sie empfehlen. Ist dieses nicht der Fall, so ist man sehr im Irrthum, wenn man sie empfiehlt. Man sieht dieses im Kt. Waadt; wir haben weder bei den Pferden noch beim Rindvieh eine Raçe mehr.

Meier v. Bremgarten. Ich bemerke zu dem schon

Angeführten noch, dass durch Kreuzung mit Durham's die Zucht, die Nachzucht bedeutend verlieren würde, weil die Kühe der Durham-Raçe nicht so lange fruchtbar bleiben. Man kann sie höchstens drei Mal zum Werfen bringen, während unsere Kühe mit 15—20 Jahren doch noch fruchtbar sind. Auch vergesse man nicht, dass wir, wie schon gesagt, keine englischen Geldbeutel haben, dass durch die Kreuzung mit Durham's Uebelstände zu Tage treten würden, die wir jetzt nicht kennen. Herr Zehnder hat ganz Recht, wenn er behauptet, es werde bei uns immer mehr auf einseitige Produktivität getrachtet, während andere Eigenschaften zurückgedrängt werden. So gienge durch die Kreuzung mit Durham's die Arbeitskraft unseres Viehes zu Grunde. Wenn man die Gelenkbildung, besonders das Sprunggelenk der Durham's näher beschaut, so hat man bald das Gefühl, dass sie nicht zur Zugkraft bestimmt sind, und auch nicht zu Waidevieh. Ich schliesse mich daher ganz dem Vorschlage des Hrn. Reber an, es soll von einer allgemeinen Empfehlung der Durham's abstrahirt werden; wohl mögen Privaten und Schulen Versuche machen. Man habe daher den betreffenden Behörden Mittheilung davon zu machen, und diese werden wohl so viel Willfährigkeit zeigen, darauf einzugehen.

Renggli. Wir haben schon seit einer langen Reihe von Jahren, schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts, Viehverbesserungen versucht, sehr vielfach, sehr energisch, ganz besonders in der neuesten Zeit. Es sind schon so viele Vorschläge gemacht worden, wie das schweizerische Vieh verbessert werden könnte, allerdings aber mehr vom theoretischen Standpunkte aus und zum Theil von sehr beschränkten Anschauungen. Man hat empfohlen, frem-

des Vieh auf Schweizerboden zu verpflanzen, holländisches, englisches, sogar schwedisches und norwegisches (?!)

Einführungen von Vieh in grössern Zahlenverhältnissen haben bis jetzt nicht stattgefunden, wohl weil es zu kostspielig wäre. Einige Stücke englischen Viehes, eben die Durham's, sind zur Kreuzung in's Land gekommen.

Meiner Ansicht nach sollte die Gesellschaft nicht nur nichts für diese Kreuzung mit englischem Vieh thun, sondern ganz entschieden davon abrathen und dagegen wirken. Ich will sagen wesshalb: Wenn wir uns umsehen unter den verschiedenen Raçen des Rindviehes, so müssen wir uns und Jeden bald fragen: können wir leistungsfähigeres Vieh haben, als wir es besitzen an den bessern Raçen und den bessern Stücken dieser Raçen? Können wir besseres Vieh haben, als unser Fleckvieh, als unser Braunvieh, als unser Vieh, wie Sie es finden in Bern und Schwyz, bei St. Gallen, im Gaster und St. Galler Oberland? Woher wollen Sie es beziehen, das bessere Vieh? Sagen nicht die Händler, „wir haben Ihr Vieh nicht!“ Warum holen sie es denn nicht in England, sondern bei uns? eben weil wir das beste haben. Warum gehen die Händler nicht nach Frankreich, nach Italien, Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen, nach Ostdeutschland? weil wir offenbar das beste Vieh haben, weil wir das leistungsfähigste Vieh haben.

Ich will nicht sagen, dass wir jetzt schon so weit entwickeltes Mastvieh haben, wie England, aber so befähigt ist unser Fleckvieh als das Englische. Unser Fleckvieh ist gar nichts anders als englisches Vieh. Lesen Sie die Geschichte nach. Betrachten Sie die Völkerwanderung, das geographische Verhalten der Be-

wegungen der Völker und des mit ihnen wandernden Viehes, so finden Sie, dass das Fleckvieh aus dem Osten und Norden sich herangezogen, dass es von dieser Seite zu uns gekommen ist. Es hat sich dann im Laufe der Zeit hier acclimatisirt, es hat sich ganz genau den Ausdruck gegeben, den es nach Boden, Witterung, Futter etc. annehmen musste. Unser Fleckvieh ist gar kein anderes als Durhamvieh. Wenn wir es gleich hielten, würde es auch gleich schwer. Arbeiten Sie Jahrhunderte lang an der Verbesserung unseres Viehes, wie es in England mit dem dortigen geschehen ist, so werden Sie auch grosse Veränderungen hervorbringen. Wir können ihm aber nicht ganz die gleichen Eigenschaften erwerben, und auch das englische Vieh würde sich bei uns bald noch mehr verschlimmern. Wenn Sie grosse Viehgruppen oder einzelne Ställe vergleichen, so sind die Bedingungen immer ungleich. Wenn Sie das schönste Vieh auswählen, es dann aber gering halten, so wird es sehr bald ausarten. Umgekehrt, wenn Sie ordinäres Vieh unter günstigen Verhältnissen fortpflanzen, so werden Sie auch ausserordentlich günstige Resultate bekommen.

Darum müssen wir nur an unserm Vieh festhalten. Dazu fordert uns nicht blos der Umstand auf, dass wir den besten Kern haben gegenüber den Verhältnissen, die wir dem Vieh bieten können, sondern auch die Sorge, dass wir nicht noch mehr schlechte Waare bekommen, als wir schon jetzt neben dem Fleck- und Braunvieh haben. Mischen wir, so bringen wir sicher Verderben in unsern Viehstand hinein, wir mögen hineinbringen, was mir wollen. Namentlich die ältern meiner Collegen werden mir zugeben müssen, dass sich der Viehstand der Schweiz mächtig gehoben hat seit dem Ende des vorigen

und dem Anfange dieses Jahrhunderts. Aber warum hat er sich gehoben? Weil sich die Landwirthschaft mächtig gehoben hat und Landwirthschaft und Viehzucht immer genau mit einander gehen. Wir haben daher auf Hebung des Wiesenbaues, auf die Verbesserung des Futters zu sehen. Wenn die Bauern das Futter haben, werden sie das Vieh schon verbessern. Man sagt immer nur man soll das Vieh verbessern! und vergisst dabei das wichtigste Mittel, eben die Verbesserung des Futterbaues. Zweitens vergisst man den wesentlichen Hemmschuh. Es ist vorhin (im Referat des Hrn. Zehnder) gesagt worden, man verfahre zu materiell, aber die Bauern müssen so arbeiten, so auf den Nutzen, den sie in der Gegenwart haben, rechnen. Die Verbesserung des Viehstandes kommt aber nicht von heute auf Morgen, ein Bauer kann einen mangelhaften Viehstand nicht sogleich abschaffen, er muss erst bessere Verhältnisse abwarten, er muss den Geldbeutel befragen, er kann nur nach und nach verbessern. Wir haben den Viehstand in der neuesten Zeit mit ziemlich raschen Schritten sich bessern gesehen.

Am Fleck- und Braunvieh müssen wir festhalten, dasselbe hauptsächlich durch Verbesserung der Futtercultur zu verbessern trachten, aber wir müssen immer stupfen und stupfen und nicht müde werden, und den Bemühungen zum Bessern fortzuschreiten keinen Abbruch thun, wir werden gewiss die guten Erfolge sehen, und sollten wir es selbst nicht mehr erleben, so werden wenigstens die Nachkommen uns gewiss Dank wissen.

Barreau. Einen grossmüthigeren Gegner als unser Herr Präsident giebt es nicht. Hr. Zangger liefert uns in dieser Schrift (der Festschrift) selbst die Waffen, ihn zu bekämpfen. Ich wiederhole in Bezug auf die Durhams,

dass in England die kostspieligsten Verhältnisse, die Haltung einer ausgesuchten Küche u. v. a. ihr Gedeihen begünstigen. Wir aber, wenn wir unsere Raçen mit ihnen mischen würden, könnten dann die Produkte dieser Mischung im Gedanken an die verlorene Schönheit unserer jetzigen Raçen nur mit Thränen in den Augen ansehen. Noch das in Bezug auf die Milchzeichen. Kann es schönere Thiere geben, als diese hier (auf die 4 Portraits in dem Festheft weisend)? Herr Zangger! zeigen Sie mir hier die Eigenschaften, die Sie verbessern wollen. Auch bezweifle ich, dass es einen Menschen gebe, der die Durhams für Milchvieh anpreise.

Zangger. Ich muss erst Herrn Barreau antworten: Er fragt mich, was ich denn an unserm Vieh verbessern wolle. Allerdings sind diese Bilder Portraits. Die Thiere sind in Wirklichkeit nach Porportion und Farbe vorhanden gewesen. Man kann aber manchen Stall, manche Waide durchgehen, bis man wieder solche Originale findet. Ich glaube aber, unsere Raçen haben in ihrem gegenwärtigen, so sehr gerühmten Zustande noch bedeutende Fehler. Man hat an ihnen zu viel Knochen und Haut gezogen. Sie sind zu grobknochig, ihre Haut ist zu hart. Manche Stücke sind wenig gute Milchthiere und dazu schlechte Mastthiere. Von der Kreuzung der Durhams mit der braunen Raçe rede ich nicht; ich habe noch keine mit dem Braunvieh stammverwandte Raçe gefunden, die sich eignete, mit ihr gekreuzt zu werden.

Dennoch behaupte ich, dass wir wesentlich verbessern können, dass wir zarte, feinknochige Kühe ziehen sollen, dass wir für die verschiedenen Gegenden verschiedene Thiere, den Bodenverhältnissen entsprechend, haben müssen.

Der grosse Viehzüchter Low sagt: Es ist ein grosser Fehler, wenn ein Land eine Raçe ziehen will, für die es nicht Futter genug hat. Das hat Renggli auf dem Uttigerhof erfahren, dass man zu Grunde geht, wenn man Vieh ziehen will, ehe man Futter genug hat. Bei unserer letzten schweizerischen Ausstellung mussten sich die Landwirthe des Cantons Zürich schämen, durch diese Räume zu gehen. Es ist ein Vorurtheil, wenn wir uns immer einreden, wir haben das schönste Vieh. Diesen Stolz müssen wir ablegen. Nein! wir haben nicht das beste Vieh! An der Ausstellung in London haben wir Fiasco gemacht, wir haben nicht glücklich konkurrirt mit andern, verbesserten Raçen. Nicht die Maul- und Klauenseuche ist die Ursache unseres schlechten Geschäftes, wie man glauben machen wollte, sondern der Eindruck unseres Viehes, der zu den allerdings übertriebenen Ausrufen führte: Wollt ihr in die Knochenmühle? Ihr habt ja nichts als Knochen.

Ich komme nun zur Replik und antworte Mann für Mann. Wer vorschlagen würde, für die Alpen des Jura, für die Berge im Hasli, in Bündten, Durhams zu zu ziehen, müsste ein Schafskopf sein. Aber man sollte nur den nicht auslachen, welcher für die reichen Gründe des Waadtlandes, von Freiburg, Aargau, Bern, Zürich etc. vorschlagen würde Durhams zu züchten. Der englische Geldbeutel ist vollständig so gut zugeschnürt, als der unsrige. Ja, ich glaube, er habe noch viel mehr Neigung zum Annexiren. Glauben Sie nur nicht, dass der Engländer nicht rechne. Sie finden dort keine Scheunen, wie neulich im Kanton Bern für einen Güterkomplex von ich glaube 60 Jucharten eine für Fr. 50,000 gebaut wurde. In hölzernen Baraken wird dort das Getreide

aufbewahrt, das Heu, Stroh, die Wurzeln im Freien. Das Holz der Baraken wird mit Theer überdünkt, damit es länger halte. Warum richten die Engländer diese Aufbewahrungsräume nur so nothdürftig her, warum anders, als damit es rentire.

Wenn man zugiebt, ja man müsse das Vieh verbessern, so frägt es sich, wie kommen wir schneller an's Ziel. Ich habe noch in Aarburg gesagt, wir thun viel besser, unser Fleckvieh durch Inzucht zu verbessern. Hat aber England 100 Jahre lang Anstrengungen gemacht seine Durhams zu erziehen und zu verbessern, warum sollen nun wir wieder von vorne anfangen? warum nun nicht mit unserm Fleckvieh gleich da fortfahren, wohin es der Engländer schon gebracht hat?

Man sagt, das Durhamvieh habe keine Arbeitskraft. Ich glaube auch, dass der schlecht fahren würde, welcher Durhams an den Pflug spannte. Aber mit den Kreuzungsprodukten von Durhams mit Devonshires fährt man doch besser, als mit unserem Fleckvieh, desswegen, weil dieselben ein lebhafteres Temperament haben. Und ich zweifle keinen Augenblick, dass schweizerische Kreuzungsprodukte mit Durhams vorzügliche Arbeitsthiere abgeben könnten.

Als wir in London sagten: Die Durhams sind keine Milchthiere, unsere Thiere sind Milchthière, fragte man uns, wie viel geben denn eure Thiere? 15—18 Mass, wenn sie gekalbt haben. Da hiess es, das geht uns nichts an, wir fragen: wie viel giebt eine Kuh im Tag, d. h. wie viel mal 365 Mass? Da sagten wir: Eine Schweizerkuh giebt täglich 18 pots (das ist circa 1 Schoppen weniger als 6 Maass; Sie sehen, dass wir das Maul ziemlich voll nahmen). Da sagten die Eng-

länder: Das ist sehr viel Milch; aber wie viel Butter geben eure Thiere? Wir antworteten am folgenden Tag. Als wir dann aber sagten, so und so viel Butter, erwiderten sie: „Eure Milch nutzt nichts“.

Und es ist wahr, als ich an einem Orte, wo 48 Stücke Durhamkühe in einem Stalle standen, die täglichen Register durchgieng, in welchem der Wärter jeden Tag aufzeichnet, wie viel Butter aus diesem Stalle geliefert wird, bin ich auf grössere Butterquantitäten gekommen, als wir haben.

Durch die Kreuzung mit den Durhams würden unsere Flecke noch nicht zu fein für den Pflug, aber besseres Fleischvieh würden sie.

Es ist gefragt worden: Können wir leistungsfähigeres Vieh haben? Ich glaube: Ja! Es ist ein unbegründeter Nationalstolz, wenn man glaubt, wir haben weitaus das Beste. Wenn wir stolz sind auf die Ausfuhr, so dürfen wir nicht vergessen, dass sich das Ding wenden kann mit den Jahren. In Frankreich, Belgien und Holland dringt die Raçe der Durhams durch, wenn dies auch von Holstein und Schleswig nicht gesagt werden kann. Wer wollte auch erwarten, dass sie in den beiden letztgenannten Ländern gedeihen, wo ja das holländische Vieh bei der schlechten Nahrung verkommen musste.

Wenn Sie zu Hause die kleine Denkschrift, die ich heute in Ihre Hand legte, durchgehen, so finden Sie in mir einen Freund des schweizerischen Viehes, der es nicht unterschätzt, der es vielmehr versucht, dasselbe weitaus über die meisten europäischen Raçen zu stellen. Ich habe dennoch heute die Kreuzung mit Durhams vorgeschlagen, weil ich sie verbessern möchte. Wenn ich mit Barreau glaubte, unsere Raçen dadurch zu ver-

schlechtern, so wäre ich natürlich der erste, der davon abmahnte.

Meine Ansicht kann ein Irrthum sein, und ich suche vor allem durch die Aufstellung derselben dahin zu wirken, dass man diejenigen, die mit Kreuzungen Versuche machen, nicht mehr verlache. Ich will nur die Behauptung aufstellen: Wir können nicht stille stehen! Die Eisenbahn von München nach Wien ist erst seit einem Jahre eröffnet, und doch hat die Nordostbahn eine Zeit lang 20,000 Ctr. ungarische Produkte jeden Tag nach Frankreich geführt, unter Anderm auch ungarische Schweine.

Wie lange oder wie kurze Zeit geht es vielleicht, bis das Vieh von der Wolga und dem schwarzen Meere nach Frankreich geführt wird? Es kann eine Zeit kommen, wo wir etwas mehr thun müssen, um die Konkurrenz auszuhalten. Sie müssen darum die Frage vorurtheilsfrei prüfen.

Barreau. Die Concurse (Ausstellungen) verfälschen meistens die Urtheile, indem man nur die besten Thiere bringt. Sie kennen Alle die Verbesserung der Freiburger Fleckraçe. Man könnte sie noch mehr verbessern. Mein Rath ist, unser Fleckvieh durch sich selbst zu verbessern. Was wollen Sie Besseres als die Simmenthalerraçen für Milchproduktion und Mastfähigkeit. Die Ansicht des Hrn. Professor ist nach meiner Meinung ein Gewebe von Irrthümern, vorgetragen mit dem besten Willen.

Hintermüller. Unser Hr. Präsident hat uns gesagt, unsere Schweizerraçe sei wenig geschätzt, weil sie eine grobe Haut und viel Knochen habe, sie sei desshalb besonders in London verlassen worden. Ich kann Ihnen

nun Beispiele erzählen, dass man im Waadtland Versuche gemacht hat, die Schwyzerraçe, die eine weitaus feinere Haut hat, als unser Fleckvieh, bei uns einzuführen. Diese feinhäutige Raçe kann sich aber auf unserm Jura nicht halten; die Thiere bekommen Verkältungen, Durchfall, Auszehrung, und gehen nach und nach zu Grunde. Wo keine Knochen sind, ist auch keine Kraft. Unser Vieh, besonders dasjenige für den Jura, muss stark und grob sein, um an den kahlen Felsabhängen, ohne zu fallen, seiner Nahrung nachgehen zu können, muss gegen die Unbill der Witterung einen guten Rock haben.

Major Naef. Ich habe auch Gelegenheit gehabt Produkte der Kreuzung von Durhams mit Schweizervieh, sowohl Fleck- als Braunvieh, zu sehen. Sie haben mir aber nicht gefallen. Es war in Payerne. Am wenigsten gefielen mir die von Durhams mit der Freiburgerraçe, insbesondere die Farbe, es war ein Eselgrau. Obwohl solche Versuche allerdings kostbar und es den Viehbesitzern nur zu verdanken ist, dass sie solche gemacht haben, bin ich dennoch nicht dafür. In unsern schweizerischen Viehraçen selbst haben wir dasjenige, womit wir unser Vieh zu verbessern haben. Wenigstens sprechen, wie gesagt, die Produkte, die ich gesehen, nicht dafür, dass man unsere Raçen mit fremdem Vieh kreuze.

Thierarzt Brauchli. Nur die Bemerkung, dass die Produkte der Kreuzung der eingeführten Stücke Durhams mit unserm Vieh unmöglich ein massgebendes Resultat für die Kreuzung abgeben können. Diese eingeführten Stiere kosteten vielleicht pr. Stück 1000—3000 Fr., während solche an der Pariser Ausstellung von 1856 für

30,000 Fr. verkauft wurden, die eingeführten also nur ganz gewöhnliche Thiere dieser Raçe waren.

Zangger. Suchen wir ein Resultat unserer Verhandlung! Ob Kreuzung oder nicht Kreuzung, das bleibt einstweilen eine offene Frage. Darüber waren wir in Aarburg einig, und Hr. Zehender hat es heute nachgewiesen, dass die Gesetzgebung betreffend Zuchtstierhaltung, die Prämirung und Belehrung unumgänglich nothwendig sind.

Nun sind aber die Grundsätze dieser Prämirung so verschieden oder vielmehr die Grundsatzlosigkeit so gross in den verschiedenen Gegenden, dass Einheit vor Allem Noth thäte. Wollen Sie den Vorstand beauftragen, der Gesellschaft die Fragen unterzubreiten, ob nicht hierin etwas gethan werden solle, und zu dem Behufe eine Uebersicht der verschiedenen hierauf bezüglichen Verordnungen auszuarbeiten. Das Verfahren wäre ein ähnliches, wie es in Bezug auf die Examen und das Währschaftskonkordat beobachtet worden ist. Der Vorstand würde Ihnen morgen einen Antrag bringen, was hierin gethan werden könnte.

Naef. Ich mache die Gesellschaft auf die grosse praktische Tragweite einer solchen Einigung der Gegenden und Kantone aufmerksam und bitte den Vorstand, einen einschlägigen Antrag auf morgen vorzubereiten.

Am folgenden Tage wurde der Vorstand mit einer Sammlung und Zusammenstellung sämmtlicher Gesetze, Verordnungen und Reglemente beauftragt, welche in den Kantonen zur Förderung der Viehzucht in Kraft bestehen.

II) Die Ursachen des Rothlaufs der Schweine.

1. Referent Keller in Nürenstorf, Zürich.

Verehrte Herren! Ich habe keine schriftliche Arbeit vorzulegen, sondern will mündlich versuchen meine Aufgabe zu lösen. Der Rothlauf der Schweine ist wohl jedem Thierarzte bekannt, ich finde es daher überflüssig. mich über die Krankheit selbst auszulassen. Ich ziehe es vielmehr vor beim Auftrage zu bleiben, Ihnen die Ursachen dieser Krankheit vorzuführen, namentlich aber zu beweisen, dass der Ansteckungsstoff sich durch den Fleischgenuss mittheilt.

Die Behauptungen, die ich aufstellen werde, sind Sache meiner eigenen Erfahrung. Im Jahre 1847 war der Rothlauf in mehreren Gemeinden meiner Praxis epizootisch. Um aber meine Behauptungen festzustellen, muss ich auf die Zeit Anfangs August zurückkehren, wo in Basserstorf das erste Stück erkrankte, und kann Ihnen dann nachweisen, dass von diesem Stück sich die Krankheit wenigstens in vier Civilgemeinden verbreitete.

Der Eigenthümer des erkrankten Stückes rief mich. Ich erklärte, er solle das kranke Thier sofort abschlachten, das andere, das er hatte, verkaufen. Das geschah. Das Kranke schlachtete er für sich, das andere, das anscheinend gesund war, verkaufte er dem Metzger. Der Besitzer hatte nur 4 Tage vorher aus der zürcherischen Metzg Fleisch bezogen, weil gerade Ernte war. Die Bauern von Nürenstorf, von Baltersweil und Umgegend kauften nun von ihrem Metzger, worauf in Kurzem, innert vierzehn Tagen, über 60 Stück erkrankten; unter diesen in Baltersweil dasjenige eines Bauern, der nur dieses eine hatte. Der nun verheimlichte die Krankheit und sagte,

er wolle es sonst verkaufen. Derselbe liess es abschlachten und verkaufte das Fleisch seinen Nachbarn. Zwei einzige, die nicht auf gutem Fuss mit ihm standen, kauften nicht. Sämmtliche Schweine derjenigen die gekauft hatten, erkrankten, und gerade diejenigen nicht, deren Eigenthümer kein Fleisch abgenommen.

Gerade so ging es in Nürenstorf. Auch dort erkrankten Alle. Ich selbst hatte etwas Fleisch genommen; da ich aber die grösstmögliche Sorgfalt anwenden liess, erkrankten meine Schweine nicht. So könnte ich Ihnen eine grosse Zahl von Fällen vorführen, welche ganz bestimmt zeigen, dass der Ansteckungsstoff im Fleisch mitgetheilt wurde. Dieser Ansteckungstoff ist fix, er haftet am Fleisch. Dass er kein flüchtiger ist, erweise ich dadurch, dass neben erkrankten Schweinen, solche eines Nachbars, die nur durch eine schlechte Bretterwand von jenen getrennt waren, nicht erkrankten.

In Nürenstorf entkamen zwei Schweine aus dem Stalle, man weiss nicht, wie. Diese kamen auf die Stelle, wo ein erkranktes Schwein geschlachtet worden war; sie wurden da beobachtet. Das Eine kam auf die Stelle, berührte aber das Blut nicht, das andere aber frass das Blut auf. Ich befahl im Interesse der Erkenntniss der Ursachen der Krankheit sofort Trennung. Dasjenige, welches das Blut gefressen hatte, erkrankte, das andere blieb gesund. Der Ansteckungsstoff ist ein sehr intensiver. Nach 6 — 7 Wochen erkrankten in denselben Ställen die Schweine wieder. Ich liess die Ställe mit Kalkwasser bespritzen und hatte dabei guten Erfolg. Der Ansteckungsstoff ist sehr schwer zerstörbar. Das Dörren des Fleisches vernichtet ihn nicht. So wurde in Baltensweil das Fleisch natürlich gedörrt,

weil es nicht anders zu verwerthen war. Man beobachtete aber die grösstmögliche Sorgfalt auf meine Anordnungen hin. Ein einziger Bürger wechselte im Dienstpersonal und vergass der neuen Magd zu sagen, dass Sie die Sorgfalt beobachte, den Thieren dass Fleischwasser nicht zu geben. Die Thiere dieses Bürgers erkrankten, alle andern in der gleichen Ortschaft nicht. Ich könnte noch eine Reihe von Beispielen aus unsern Jahresberichten anführen, will aber nur noch folgendes erwähnen.

In Derliken hatten eine Anzahl Bürger eine Assekuranz, d. h. die gegenwärtige Verpflichtung, einander das Fleisch abzunehmen. Dort erkrankten von 35 Stücken 11, von allen andern keines. Die Sorgfalt der betroffenen Eigenthümer war eben doch nicht gross genug gewesen. Dass die Krankheit auch spontan entstehen könne, das ist begreiflich, kommt aber höchst selten vor.

Ueber die Ursache der spontan auftretenden Krankheitsfälle ist man nicht im Klaren. Man hat sie früher in der Hitze gesucht. Die Krankheit bricht oft aber erst im Herbsmonat aus, wo keine Hitze mehr vorhanden ist. Der Grund wäre dann noch eher in der starken Fütterung zu suchen, weil gerade zur Herbstzeit sehr stark gefüttert wird. Bezüglich der Anlage der Thiere für die Krankheit haben junge Thiere, Feselschweine, gemästete Mutterschweine, alle gleiche Anlage; dass sie sich bösartiger zeigt bei ganz fetten, ist natürlich. Soviel über das, was ich zu behandeln hatte und durch meine Erfahrungen zu beleuchten suchte.

II. Referent: Schneider in Neftenbach.

Herr Präsident, werthe Herren Collegen! Ich habe so wie Hr. Keller nichts Schriftliches, habe auch zu dem, was derselbe eben bemerkt, nicht mehr viel beizutragen,

indem ich, gestützt auf die gemachten Erfahrungen, mit seinen Ansichten einig gehe.

Am Ende der 40ger Jahre herrschte die Krankheit in jeder Gemeinde und so lange, als die Leute einander das Fleisch abnahmen. Sobald aber die Ortsbehörden das Verscharren der Thiere befohlen, verschwand die Krankheit sofort. Es ist freilich behauptet worden, die Krankheit habe trotz der polizeilichen Anordnung noch fortgedauert; es ist sogar von Thierärzten der Erfolg der polizeilichen Anordnungen bestritten worden. Bei näherer Erkundigung kam aber doch heraus, dass bald einem guten Vetter oder einem Nachbar Fleisch abgegeben worden sei. Man hat also der Meinung, dass die Krankheit so manches Mal spontan auftrete, wenig Glauben zu schenken. Man hält bei mir recht viele Schweine und die meisten werden sehr gut gefüttert, aber bei guten, strengen polizeilichen Massregeln hat sich die Krankheit immer nur in geringer Ausdehnung verbreitet. Gerade letzten Sommer hatte ich mir alle Mühe gegeben, aufzufinden, woher sie wohl eingeschleppt worden sei; beinahe wäre ich zu dem Glauben einer spontanen Entwicklung der Krankheit gekommen, als denn nach mehreren Wochen mir zu Ohren kam, dass der Betreffende Rindfleisch aus der Metzg gekauft habe. Mein Zweifel ward gehoben.

Das erste an diesen Leiden erkrankte Schwein wurde ausgewogen, wegen Abwesenheit konnte ich keine Fleischschau machen. In Zeit von 5 Tagen krepirten 4, 5 Schweine, dieselben wurden verscharrt und es erkrankten keine weitern mehr.

Im Anfang, als früher schon die Krankheit aufgetreten war, hatten sich Assekuranzen mit verschiedenen

Bestimmungen gebildet. Bei denjenigen, welche einander gegenseitig das Fleisch abholten, erkrankten in der Regel die meisten Schweine; wo aber die Thiere verscharrt und durch Geld vergütet wurden, wie bei uns und in den Nachbargemeinden, griff die Krankheit nicht um sich — die Gemeinden befinden sich recht gut dabei. Da das Fleisch im Anfang noch ein schönes Aussehen hat, so kommen die Leute oft in Versuchung, solches zu behalten und zu verwerthen, wesshalb die Beseitigung der Thiere unter Aufsicht des Fleischschauers geschieht. Die Krankheit wird also bestimmt meist durch Ansteckung verschleppt; eine spontane Entwicklung ist indessen auch möglich. In vielen Fällen aber, wo ein spontanes Auftreten behauptet worden, hatte es kranke Schweine in Gemeinden gehabt, wo keine Assekuranzen bestanden. Wurde dann nach längerer Zeit das eingesalzene, resp. geräucherte oder gedörrte Fleisch gekocht, das Fleischwasser den Schweinen verabreicht, so konnten, selbst nach Reinigung der Ställe, neu angeschaffte Schweine angesteckt, und die Krankheit als spontan entwickelt angesehen werden.

Im Weitern, glaube ich, haben die Bastardschweine eine etwas grössere Anlage als die Marchschweine, dann mögen auch die fettesten eher erkranken. Bei der gutartigen Form fand ich keine vorherrschende Anlage; bei dieser Form konnten durch antiphlogistische Behandlung die Erscheinungen auf der Haut verhütet werden; die Thiere giengen aber auch ohne Behandlung nie zu Grunde.

Renggli. Erlauben Sie mir, dass ich ebenfalls das Wort in Bezug auf die vorliegende Krankheit ergreife. Die Contagiosität des Rothlaufs ist bei allen

Praktikern etwas Ausgemachtes; hingegen scheint man noch ganz im Unklaren zu sein, woher er ursprünglich komme. Ich glaube aber doch, es lassen sich Thatsachen anführen, die Einen mit Rücksicht auf den sporadischen Ursprung auf den Weg leiten können. Das Auftreten des Rothlaufs ist immer zusammengefallen mit guten Weinjahren, nicht mit der Sauserzeit, sondern mit den heissen Sommermonaten. Ich habe freilich schon oft darauf sagen hören, die Krankheit komme ja sogar in den Wintermonaten vor. Ich glaube, das thue meine Ansicht keinen Abbruch; wenn man nämlich weiss, dass die Krankheit contagiös, so kann sich ja das Contagium nur bis zu jenen späteren Monaten erhalten haben.

Es ist ganz bestimmt, dass anhaltende, grosse Hitze mit Gewitterluft zur ursprünglichen Entstehung wirkt. Ein zweiter Faktor, der den ersteren schädlich wirken macht, ist die Lokalität, die Beschaffenheit der Schweineställe. Diese sind noch eng und schmutzig, wie vor Altem, sehr häufig über die alte Stelle gebaut, in neuester Zeit vielfach an verfehlten Orten, nämlich gerade an solchen, wo sie keine Lüftung erfahren können, oder der Hitze sehr ausgesetzt sind. Es ist nun klar, dass, wenn längere Zeit hindurch grosse Hitze, die Respiration der Thiere in solchen Stallungen erschwert wird. Zweitens werden die Exkremente, die ohnehin in Fäulniss, in Verwesung übergehen, bei grosser Hitze diesen Prozess schneller durchmachen. Die chemischen Produkte desselben können nicht anders als äusserst nachtheilig auf das Blut der ihnen ausgesetzten Thiere einwirken, sie müssen dasselbe verschlechtern. Der Rothlauf ist nichts anders als eine Milzbrandform, wofür die Contagiosität und die physikalische Eigenschaft des Contagiums spricht.

Der Milzbrand entsteht durch das Treiben von Vieh, durch den Viehtransport, bei dem die Thiere erhitzt werden. Wenn man bedenkt, dass gerade getriebene Thiere in überfüllte Ställe gebracht zu werden pflegen, so hat man eine Ursache mehr. Man wollte das negiren, indem man sagte, das Vieh bekomme den Milzbrand auch auf den Alpen, wo reine Luft sei. Untersucht man aber auf den Alpen selbst, so sieht die Sache ganz anders aus, als von unten herauf betrachtet. (Ich führe das nur an, um eine Analogie zu erhalten.) Das Vieh wird, wie bekannt, über Nacht auf der Weide gelassen; bei Regenwetter aber oder zur Zeit grosser Hitze, in letzterem Fall um 5—6 Uhr Morgens eingetrieben. Der Bremsen wegen ist es oft schon sehr früh erhitzt und wird dann in sehr enge, kothige, schmutzige Ställe zusammengepfropft, welche so eng sind, dass von 20, 30 und 50 Stücken in demselben Stalle vielleicht nur 3, 4 liegen können. Es entwickelt sich nun natürlich eine solche Hitze, dass es am Mittag Niemand in diesen Ställen auszuhalten vermag. Wird das Vieh spät eingetrieben, so ist es wieder von den Bremsen gehetzt; es entsteht da oft eine förmliche Hetzjagd. Die Thiere sind meist durstig, können aber beim Stalle kein Wasser trinken, weil die Bremsen sie daran verhindern. Gerade auf den Alpen, wo diese Verhältnisse ausgezeichnet herrschen, da kommt der Milzbrand vor. So herrscht also die grösste Analogie zwischen dem ursprünglichen Rothlauf und dem Milzbrande.

Zangger bemerkt, weil niemand das Wort verlangt, es wäre wünschenswerth, wenn die Ansichten und Erfahrungen über den Rothlauf aus verschiedenen Gegenden mitgetheilt würden.

Zündel von Mülhausen. Im Jahre 1860, als

im Badischen der Rothlauf herrschte, wurde ich von der Regierung mit einer Rundreise beauftragt; ich fand aber auf derselben, dass man nirgends das Fleisch den Schweinen zu fressen gegeben hatte, dass also die Krankheit nicht vom Fleischgenuss herrühren konnte. Man traf keine Massregeln, weil diese dem Handel zu sehr geschadet hätten, und doch hatte man viele Schweine aus Rothlaufgegenden. Uebrigens wird um Mülhausen keine grosse Schweinezucht getrieben.

Zangger. Es frägt sich, ob man das Fleisch daselbst auch wasche, ehe man es kocht: man nimmt an, dass eben dieses Fleischwasser, wenn man es den Schweinen verabreicht, den Rothlauf fortpflanze.

Meier. Es ist Thatsache; dass das geschieht. Ich muss den Herren Referenten meinen vollen Beifall geben, denn ich habe selbst mehrere Beweise für die von ihnen vorgetragenen Ansichten. Bei uns ist es nicht erlaubt, Fleisch von rothläufigen Schweinen auszuwägen. Man muss das Fleisch einsalzen und dörren, und es darf erst dann gebraucht werden. Allein schon manchmal glaubten die Bauern, armen Leuten eine Wohlthat zu erweisen, wenn sie ihnen das Fleisch unentgeldlich geben. So wurde die Krankheit von einem Dorf zum andern verschleppt, indem diese Leute die Fleischbrühe ihren Schweinchen gaben. Es lässt sich genau nachweisen, dass jedesmal dort die Krankheit ausgebrochen, wo dies geschehen war, da die Krankheit meist in einigen Tagen nachher zum Vorschein kommt.

Fritschi. Meine Beobachtungen führen mich, so zu sagen, rein auf tellurische Einflüsse. In Bezug auf den Zeitpunkt tritt die Krankheit radikal auf bei der grössten Hitze, gerade zu der Jahreszeit, wo die Nächte

länger werden. Die Schweine werden meist eingesperrt gehalten, sind daher gefrässig; werden von den Bauern ihres ökonomischen Vortheiles willen gut gefüttert, dadurch die Gefässe der Thiere überladen und es soll eine Ausgleichung durch die Ausdünstung bewerkstelligt werden. Im Monat August entstehen viele Nebel, je nach der tiefen Lage der Ortschaft verschieden, dadurch setzt sich die Ausdünstung der Luft auf die Haut des Thieres ab, diejenige der Haut kann nicht mehr gehörig vor sich gehen und das venöse Blut wird mit fremdartigen Bestandtheilen vermengt und wir haben dann die Bedingung der Entstehung des Rothlaufs vor uns.

Eine Verschleppung der Krankheit kann jedenfalls in einer nachlässigen Fleischschau und eben solchen Metzgern ihren Grund haben; ich würde es daher für anständig finden, wenn von oben die Fleischschau mit mehr Werkthätigkeit begleitet würde. Wenn z. B. ein Bauer merkt, dass sein Schwein diese Krankheit bekommt, wendet er sich schnell an den Metzger und sagt: Du, kaufst mir mein Schwein ab, ich gebe es wohlfeil; dieser kauft es und macht sich natürlich nichts daraus, es auszuwägen. Ich glaube, darin liege der grösste Fehler; hätte man hierin mehr Energie und Nachhülfe, so würde die Krankheit nicht so ausgebreitet auftreten. (Theorie über Krankheitsentwicklung und Ausbildung.)

Zangger. In einer Versammlung praktischer Thierärzte handelt es sich darum, nur Erfahrungen, die der Einzelne im Stalle gemacht hat, mitzutheilen. Die Darstellung von Krankheitstheorien wollen wir den Schulfuchsen überlassen.

Scherer. Dass der Rothlauf kontagiös und dass polizeiliche Massregeln wünschbar seien, gebe ich zu.

Bei uns aber in Luzern, weiss ich von Massregeln gegen den Rothlauf wenig. Nach den Erfahrungen unsers Kantons, in dem die Schweinezucht schwunghaft betrieben wird, entwickelt sich die Krankheit meist spontan. Es giebt bei uns einige Ortschaften und Ställe, die jährlich ihre Erkrankungen haben. Es sind dies meist Ställe nach der Südseite, die, wie man bei uns sagt, „suneschinig“ sind, wo die Hitze mithin einen bedeutenden Einfluss hat. Uebrigens kommt die Krankheit in allen Jahreszeiten vor, im Frühling und Winter, im Sommer und Herbst; so gerade jetzt, wo doch die Traubentrester noch keinen Einfluss ausüben. Dass sie durch Fütterung von Abfällen von wegen der Krankheit getödteten Schweinen entsteht, ist nicht zu bestreiten. Aber häufiger mögen doch tellurische Einflüsse anzunehmen sein. In der Küche aber gilt es vorab, den Rothlauf zu dämmen, den Mägden genauer nachzusehen, wie sie mit dem Kupfergeschirr Ordnung halten. Es ist ja bekannt, dass sich durch das anhaltende Kochen in unreinen Kupfergeschirren schädliche Stoffe entwickeln. Bekannt ist auch, dass das Kupfer hauptsächlich auf das Blut wirkt, und diese gefährliche Eigenschaft des Kupfers wird geweckt durch das Kochen der Speisen in Kupfergeschirren, die niemals gereinigt werden. Hauptsächlich sind es aber andrerseits kosmisch-tellurische Einflüsse, welche sich geltend machen. So gibt es Jahreszeiten und Jahrgänge, in denen die Krankheit sehr häufig, in andern dagegen selten ist, während Fütterung, Ställe, Wart und Pflege, kurz alles die gleichen waren.

Kabelt, Rheinthal. Ich meine, man befinde sich in dieser Sache manchmal auf dem Irrwege, was man mit dem Namen Rothlauf bezeichne, dagegen habe ich

nichts einzuwenden. Ich bin aber der Meinung, dass, wie von Renggli erinnert worden ist, das Wesen der Krankheit mehr bedacht werden sollte. Dass er die Ursache der Krankheit in der grossen Hitze und in der Erkältung bei Witterungswechsel findet, damit bin ich ebenfalls einverstanden, weil die Krankheit in solchen Perioden häufiger sich zeigt als im Winter, in welchem sie allerdings auch vorkommt. Die Krankheit ist gewiss mit allem Recht als eine Art Milzbrand zu erklären. Das ist auch nichts Neues. Schon der selige Wirth hat sie zu den Blutkrankheiten gezählt. Ich kann mich also ganz begreiflicher Weise der Ansicht, dass die Krankheit kontagiös sei, anschliessen. Bei Verfütterung des Waschwassers von ungesottenem Fleisch, ist sie dies vielmehr als bei gekochtem, weil dann der Ansteckungsstoff zerstört ist. Spontan kann sie dennoch auch sein, weil sie doch einen Anfang, einen Ursprung haben muss.

Seiler von Benken. Den Rothlauf zu beobachten habe schon öfters Gelegenheit gehabt und die Ursachen desselben aufzufinden, machen mir kein grosses Kopfverstossen mehr. Anno 33 wurde ich vom Gesundheitsrath aufgefordert, über das ursächliche Verhältniss dieser Seuche Nachforschungen anzustellen. Ich habe damals schon klar nachgewiesen, dass sie nicht anders als durch Verschleppung, in jenen Fällen durch Baierschweine, zu erklären sei. Seither haben alle Beobactungen mich bei dieser Ansicht ziemlich befriedigt. Es war mir zur Gewissheit: „Die Krankheit verbreitet sich nicht anders als durch Cantagium“. Dabei war es für mich nicht abschreckend, wenn ich schon die Ansteckung nicht nachweisen konnte. Das hat man ebenso bei andern Krankheiten, von denen man weiss, sie können sich nicht anders verbreiten.

Es ist gesagt worden, in heissen Jahrgängen erzeuge sich die Krankheit. Nun war doch das Jahr 1860 gewiss keines von denen. In diesem kam in Jestetten, wo die Krankheit nachgewiesener Massen durch Baierschweine eingeschleppt worden war, ein ganzes Viertel der Gemeinde wegen der Verpflichtung, das Fleisch einander gegenseitig abzunehmen, um alle Schweine, die andern drei Viertel nicht. Dieses ist doch ein sprechender Beweis und ich bin ganz vollständig der Ansicht der beiden Herren Referenten, dass sich die Krankheit nur durch Cantagium verbreite. Es gibt sodann verschiedene Wege der Krankheit. Keiner glaubte z. B., dass wenn man nur Rindfleisch kaufe, die Krankheit von seiner Stelle fern bleibe. Wenn nur auf der gleichen Bank Fleisch von einem Rothlaufschweine verkauft worden ist, von der man dann das Rindfleisch kauft, kann die Ansteckung vorkommen.

Fischer von Bauma. Ich bin im östlichen Theile des Kantons Zürich in einer gebirgigen Gegend zu Hause und praktizire nun seit 23 Jahren. Während dieser Zeit sind mir zwei einzige Fälle von Rothlauf und zwar der gutartigen Form vorgekommen. Dies scheint mir der Grund zu sein, der dafür spricht, dass sich die Krankheit, wo sich dieselbe Jahr für Jahr zeigt, nur durch Ansteckung entwickle. Würden tellurische Einflüsse sie bedingen, so müsste dieses Leiden auch bei uns vorkommen: Wir dörren Heu und die Früchte werden bei uns reif, wie an andern Orten.

Frei. Ich kann die Ansichten der Herren Referenten, wie der Herren Schneider und Renggli nur bestätigen und erlaube mir nur das Wort, weil gewünscht worden ist, dass aus allen Gegenden Erfahrungen beige-

bracht werden. Ich habe seit 28 Jahren jährlich Gelegenheit, rothlaufkranke Schweine, in mehr oder minderm Umfange, zu beobachten. Dass die Ansteckung, wie bezeichnet worden, stattfinde, will ich mich nicht weiter auslassen, dafür sprechen entschieden die Erfahrungen. Dass sich die Krankheit aber auch ursprünglich bilde aus Ursachen, wie sie Renggli und Scherrer angeben, dafür zeugen ebenfalls meine Erfahrungen. Es sind in dieser Richtung namentlich die Witterungsverhältnisse von wesentlichem Einfluss, vorzugsweise schnell wechselnde schwüle Witterung; auf der andern Seite dann namentlich unreine Ställe, verdorbenes Getränk als nachtheilig wirkend zu erwähnen. Letzteres hie und da unter dem Namen „Charspele“ bekannt, wird gegenwärtig weniger häufig verabreicht als früher. Ehemals wurde nämlich in einer Stande oder einem Züber die flüssigen Abgänge aus der Küche für 3, 4 Wochen zusammengespart. Da dieses Gemisch natürlich in faule Gährung überging und so mit den Thieren verfüttert wurde, musste es sehr viel dazu beitragen, dass die Schweine zu sehr verschiedenen Krankheiten disponirt wurden. Dazu kommt denn ausser Witterungsverhältnissen und ungünstigen Nahrungsumständen jedenfalls auch der Wechsel von Wärme und Kälte im Stalle. Wo bei Tage die Thiere der Sonnenhitze ausgesetzt sind, bei Nacht in Stallungen, welche oben geöffnet gehalten werden, der Erkältung ausgesetzt sind, sind die Krankheitsfälle in der Regel zahlreich. Wenn man die ursächlichen Verhältnisse alle zusammenfasst, so darf auf Verschiedenes Rücksicht genommen werden. Allerdings sind Vorsichtsmassregeln zu treffen und ernstlich zu bedenken, wie dem fernern Auftreten der in Rede stehenden Krankheit

vorgebeugt werden könnte. Neben der Verhinderung des Fleischverbrauchs hat man wesentlich auf die Stalleinrichtungen Rücksicht zu nehmen. Im Weitern bedarf der Erwähnung, dass es da, wo man die Thiere in den Sommermonaten der freien Luft geniessen lässt, sehr zur Gesundheit beiträgt, und dieses Verfahren sehr empfohlen wird. Wo man die Thiere wegen Mangel an Raum nicht frei gehen lassen kann, sollte man doch Pferche anbringen. Es wird dies bei mir mit grossem Vortheil und immer mehr angewendet und trägt zur Erzeugung eines kräftigen, gesunden Blutes vielmehr bei, als wenn die Thiere immer im Stalle stehen, und dem Wechsel der Temperatur ausgesetzt sind. Betreffend die ursprüngliche Entwicklung des Rothlaufs bemerke noch, dass in Gemeinden, wo vorher noch gar kein einziger Fall vorgekommen, dem Anthrax gleich plötzlich an einem Tage 2 bis 3 Fälle vorkamen. Gerade diesen Sommer lagen an einem Tage zwei Stücke, das eine am Mittag, das andere am Abend todt im Stalle. Die Eigenthümer nahmen gar nichts Krankhaftes wahr, als sie dieselben füttern wollten, waren sie todt. Ich habe in dieser Richtung wahrgenommen, dass allerdings in Ställen, die entweder zu eng oder auf Kloaken gebaut sind, schlechte Ausdünstungen sich entwickeln, welche zur Erzeugung der Krankheit wesentlich beitragen. An beiden besprochenen Orten finden sich die Ställe auf Stellen, die sehr tief auf dem Boden gelagert, ganz nahe dem Jaucheloch sind, wo leicht Ausdünstungen von denselben in den Stall eindringen. Es ist also auch darauf Rücksicht zu nehmen.

Schlumpf von Zug. Bei uns zieht man sehr viel Schweine. Jeder Thierarzt hat sich alle Jahre mit dieser

Krankheit zu befassen. Wir unterscheiden wie anderwärts eine gutartige und bösartige Form. Bei der gutartigen besteht die Krankheit eben in einem Fleckfieber; die bösartige Form erscheint als ein ausgedehnter Fleck, der sich von der Nase, den Ohren und dem Halse bis unter den Bauch ausbreitet. Nach wenigen Stunden gehen die Thiere zu Grunde. Von 100 Fällen des gutartigen, spontan auftretenden Rothlaufes, ist kein einziges zu Grunde gegangen; es war eben nur ein Fleckfieber. Dagegen zeigte sich vor einigen Jahren in unserer Nachbarschaft bei einem Schweinehändler ein Fall der bösartigen Form. Das Fleisch wollte derselbe nicht geniessen; ich nahm es ihm ab, in der Meinung, es werde nichts machen. Nach 2 Tagen krepirten mir 2 Bastarde von 15 Wochen, so dass die bösartige, ansteckende Form am Tage war. Nur bei dieser bösartigen Form nehme ich ein Contagium an, während bei der gutartigen sich kein einziger Fall weiter verbreitet. Es war ja nur ein Einzelnes, die andern blieben unberührt. Man muss jedenfalls gutartige und bösartige Form unterscheiden, indem nur die letztere contagiös ist. Beide hält man bei uns typhöser Natur. Ueber Witterung, Fütterung u. dgl. will ich nicht eintreten. Bei mir tritt der Rothlauf im August und September auf.

Zangger. Da Niemand mehr das Wort verlangt, so erkläre ich die Diskussion als geschlossen. Wenn ich dieselbe kurz zusammenfassen soll, so ist der Rothlauf eine milzbrandartige Krankheit, die allerdings in verschiedenen Graden auftritt. Die leichtesten Grade grenzen vielleicht an eine scorbutähnliche Entzündung, die höhern an den Milzbrand und sind selbst mit epoektischem Tode verbunden, wie die Fälle von Frei beweisen. In

Hinsicht auf die Ursachen zeigt er sich erstens als spontan entstanden. Welche Ursachen hier wirken, wissen wir genau noch nicht, aber allem Anschein nach entsteht er durch den Genuss befallenen und verdorbenen Futters; die Fälle ausgenommen, wo offenbar ~~Mellerin~~ Sumpfluft vorhanden war. Es wundert mich wirklich, dass in der ausführlichen Diskussion nicht darauf aufmerksam gemacht worden ist; ich meine eben auf das von Pilzen befallene, grau gewordene Futter, das so häufig dennoch verfüttert wird. Sodann wird die Krankheit erzeugt durch enge, schmutzige, dunstige Ställe, durch die Ausdünstungen von Abfällen. Zweitens durch Uebertragung, wobei es offenbar konstatirt ist, dass der Rothlauf sich durch den Genuss von Fleisch oder Fleischabfällen rothlaufkranker Thiere ausbreiten kann. Es frägt sich nun, ob unsere Verhandlung zu einer Resolution führen solle oder dazu berechtige. Halten Sie die Sache für reif genug, dass man die Behörden darauf aufmerksam mache, der Rothlauf verbreite sich vorzüglich durch das Fleisch kranker Thiere, und, obwohl in den meisten Orten Fleischschauer angestellt, von diesen aber doch der Verkauf desselben gestattet werde?

Reber. Auf jeden Fall wäre es schon lange am Platze, dass man über diese Krankheit mit den Behörden ein ernstes Wort rede, indem die Ansteckung meistens auch den Tod vieler Hunderte von Schweinen nach sich zieht. Unser Polizeigesetz hat nichts gegen den Verkauf des Fleisches rothlaufkranker Schweine. Jeder gebildete Thierarzt hat zwar das Recht, den Genuss dieses Fleisches zu verbieten: wenn man sich aber direkt an die obere Behörde wendet, so wird gewiss das Geeignete verfügt

werden. Ich trage daher darauf an, den Gegenstand als wichtig zu erklären, und Jemanden, etwa das Comite oder den Vorstand, mit der weitern Behandlung desselben zu beauftragen.

Es wird beschlossen, den Vorstand einzuladen, Morgen hierüber Bericht zu bringen.

III) Die Kaltwasserkuren in der Thierheilkunde.

1. Referent Meier, an der Thierarzneischule Zürich.

Wir haben uns also mit dem kalten Wasser zu beschäftigen. Dasselbe wird bekanntlich in der Thierheilkunde sehr häufig angewandt, und gerade diese häufige Anwendung war wohl die Ursache, des geringen Nachdenkens über die Wirkungsweise desselben, als über neu ausgerufene Heilmittel. Wenn wir eine planmässige, andauernde Behandlung eines erkrankten Individuums zum Zwecke der Genesung mit dem Namen „Cur“ belegen, so kann mit Recht auch von einer Kaltwasserkur gesprochen werden, die man mit dem fremden Namen Hydrotherapie bezeichnet. Dieses Heilmittel hat freilich in der Thierheilkunde nicht die Bedeutung wie in der Menschenheilkunde, nicht, dass die Wirkungen desselben anders seien, sondern weil die Anwendung desselben vielfach erschwert ist, weil wir beim Thiere nicht so wie beim Menschen, im Stande sind, dem Organismus das Wasser in unnatürlicher Menge aufzudringen.

Das Wasser überhaupt kann in der Thierheilkunde sowohl innerlich als äusserlich zur Anwendung, zur Wirkung kommen. Innerlich angewendet gelangt es in die Oekonomie des Thieres und muss immerhin, früher oder später, wieder aus derselben ausgeschieden werden. Ist es in grossen Quantitäten in den Organismus des Thieres

gelangt, so kann es, eben weil es wieder ausgeschieden werden muss, zur Bethätigung einer ganzen Menge von Sekretionsorganen beitragen. Es führt dann eine Menge bestimmter Bestandtheile aus, indem es in Verbindung mit andern Stoffen, die es unterdessen gelöst hat, den Körper verlässt. Diese Stoffe sind vielleicht Krankheitsprodukte und so kann das Wasser namentlich in chronischen Krankheiten, die mehr in Säfteverderbniss, in beschränkter Cirkulation bestehen, viel zur Heilung beitragen, weniger dagegen bei Degenerationen der Organe.

Gestützt auf diese Wirkungsweise können wir bei den Thieren vom Wasser keine gar grosse innerliche Anwendung machen. Dem Menschen können die Aerzte verordnen, so und so viel Wasser soll er trinken, die Thiere aber sind mässig, sie nehmen das Wasser nur als Bedürfniss auf; in solchen Quantitäten, wie wir zur Cur gebrauchen würden, können wir es ihnen nicht beibringen, so dass wir von der innerlichen Anwendung so viel als abstrahiren müssen.

Ganz anders verhält es sich bei der äusserlichen Anwendung. Hier sind die Wirkungen durchaus nicht oberflächlich und gering, sondern unter Umständen im Gegentheil gross. Wir wollen dieselben etwas summarisch durchgehen:

Erstens sind diese Wirkungen primäre oder sekundäre oder selbst tertiäre. Die äusserliche Anwendung bewirkt an der Stelle lokale Veränderungen, Reinigung, Zusammenschrumpfung, Contraktion, Abkühlung. Wenn wir das Wasser anhaltender anwenden, so zeigen sich Veränderungen im Nervenleben, Abstumpfung und Verminderung des Gefühls. Und wenn wir es noch stärker, noch anhaltender anwenden, dann werden alle die Ver-

änderungen eintreten, die wir als „Reaction“ zusammenfassen. Bei dieser Art der Anwendung treten die ersten gegentheiligen Wirkungen ein, die nahe zusammen kommen mit denen der Wärme, den Excitantien, nämlich ein Wärmegefühl, Schwitzen, Ausdünstung. Diese letzteren Wirkungen hängen ab von der Art und Weise der Anwendung, von der Desierung. Auf diese Weise ist uns aber wieder keine grosse Anwendung möglich. Wir können nicht solche Curen machen, wie bei dem Menschen, wir können keine ganzen, keine halben Bäder oder Jauchen, keine Einwickelung in Tücher, überhaupt diese Mittel nicht in solchem Umfange anwenden, wie in der Menschenheilkunde. Aber doch giebt es Fälle, wo das kalte Wasser als Heilmittel auch bei den Thieren seine Stelle hat. Ich erinnere nur an die Anwendung desselben bei Milzbrand, Rothlauf, Rheumatismus. Wenn wir diese Fälle mit Kaltwasser behandeln, so kann es uns gar nicht in den Sinn kommen, durch Erwärmung wirken zu wollen. Wir verwerthen das kalte Wasser am allermeisten für dessen primäre und sekundäre Wirkung. Und dies dann allerdings alltäglich, bei Congestion, Entzündung, Verwundung, Blutung, und zwar immer vortheilhaft — und das sind immerhin auch Kaltwasserkuren.

Ich will nur einen speziellen Fall der Anwendung des kalten Wassers etwas näher berühren, nämlich bei Gebärmuttervorfall. Es ist diese etwas Neueres, eine Behandlungsart, die immer noch das Vorurtheil gegen sich hat. Bei Gebärmuttervorfall, wenn die Gebärmutter also umgestülpt nach aussen tritt, was jedenfalls bald nach der Geburt erfolgt, so ist die Aufgabe des Thierarztes eine doppelte, nämlich die Reposition der Gebärmutter und die Retension derselben, diese in ihrer zu-

rückgebrachten Lage zu erhalten. Das erstere geschieht durch die Manipulation, das letzere durch Bandagen und die Lage des Thieres. Ersteres ist nicht immer so leicht, sondern im Gegentheil oft sehr schwer, oft sogar unmöglich. Unsere Manipulationen, selbst unsere Kraft reicht nicht immer hin, das Organ wieder zurückzubringen. Wir sind genöthigt, nach Hülfsmitteln zu haschen, die im Stande sind, unsere Leistungen zu unterstützen. Jene Hindernisse, welche wir manchmal fast nicht bewältigen können, sind namentlich: Aufschwellung oder Geschwulst, Blutung und starkes Drängen. Wenn die Arbeit des Gebärens lange anhält, wird die Anschwellung der Gebärmutter und äussern Geburtswege nicht unterbleiben, indem sich durch das Drängen viele Säfte in den arbeitenden Theilen anhäufen. Manchmal treten überdies noch andere Eingeweide aus. Die Anschwellung der Gebärmutter hemmt ihre Reposition durch die Scheide sehr. Die Blutung ist ebenfalls sehr hinderlich und zeigt sich, weil die Nachgeburt noch nicht abgegangen ist.

Ein ferneres Hinderniss, das Drängen, ist eine natürliche Folge des Zustandes, weil das Organ in eine unnatürliche Lage gekommen ist. Hier nun ist das kalte Wasser ein Mittel, das gleichzeitig gegen alle diese drei Hindernisse wirkt und uns so unterstützen kann, dass es nicht gar schwer fällt, unserer Aufgabe zu genügen. Die kontrahirende Wirkung des kalten Wassers, die wir schon kennen, thut ihre Dienste; die Blutung nimmt in den meisten Fällen sehr bald ab. Für die Contraction nehmen wir mehr die primäre, für die Blutung mehr die sekundäre Wirkung des kalten Wassers durch Anwendung plötzlicher und starker Dosen, in Anspruch.

Es sind nun etwa 7 Jahre seit ich in den Fall kam,

zum ersten Mal das kalte Wasser bei Gebärmuttervorfall anzuwenden. Ich hatte mich schon zwei Stunden abgearbeitet; da wandte ich fast aus Verzweiflung das kalte Wasser an, und siehe, es ging keine Viertelstunde, so ward die Gebärmutter glücklich reponirt. Ich habe das kalte Wasser seither immer angewendet und nie daraus Nachtheil entstehen sehen. Es gibt zwar auch andere Mittel gegen dieses Uebel, lauwarme Böhungen, Narkotike u. s. f., allein nach meiner Ansicht wirken sie einseitig, auch zu langsam und durchaus nicht so wie das kalte Wasser. Es versteht sich, dass es bei der Anwendung desselben sehr viel auf die Art derselben Dosis ankommt. Mein Verfahren ist sehr einfach: Ich nehme einen Kübel, gross genug um die ganze Gebärmutter aufzunehmen, werfe sie hinein, bewege sie tüchtig, so dass sie immer kleiner wird. Die Blutung hört auf und es ist dann sehr leicht, die kleine Gebärmutter zurückzubringen. Auf eine, nur vermittelst vieler Manipulationen bewerkstelligte Reposition treten sonst gerne Nachkrankheiten ein. Da mir dies aber nach Anwendung des kalten Wassers nie vorkam, so können wir vielleicht erst jetzt noch die tertiären Wirkungen desselben haben, die vielleicht einer sich sonst ausbildenden Entzündung vorbeugen.

Nach meinen Erfahrungen muss ich die Anwendung des kalten Wassers in besagtem Falle sehr empfehlen.

II. Referent Mäder in Wyl. Nachdem sich Hr. Meier so einlässlich über unser Thema ausgesprochen, bleibt mir ausser der Bestätigung des Gesagten, durch die von mir gemachten, hierauf bezüglichen Erfahrungen nicht mehr viel zu sagen übrig.

Im Allgemeinen hat man von den Kaltwasserkuren

eine besondere, curiose Meinung. Was wirkt das kalte Wasser auf die organischen Gebilde? eigentlich nichts, sondern die dem Organismus innewohnende Kraft thut das. Die Eintheilungen in primäre, sekundäre, tertiäre Wirkungen lasse ich schon gelten, aber das ist sehr schwierig, dieselben in chemischer und physiologischer Beziehung nachzuweisen. Wie schon gesagt, wenden wir Thierärzte das Wasser nur bei äussern Krankheiten an, und dies schon seit langer Zeit. Nur in einzelnen Fällen möchte ich das kalte Wasser gleichsam als universelles Mittel anpreisen und zwar gerade beim Gebärmuttervorfall. Früher war ich gegen die Anwendung des kalten Wassers; als altes Vorurtheil war es mir überliefert worden, das kalte Wasser sei gegen Gebärmuttervorfall gar nicht am Platze. Ein verzweifelter Fall veranlasste mich aber, dasselbe gegen besagtes Leiden zu versuchen. Das Verfahren geschah, wie von Meier angedeutet worden; dadurch zogen sich die Muskelfasern der Gebärmutter zusammen, dieselbe wurde kleiner, die Blutung hörte auf, und die Reposition gelang sehr leicht; ein Fieber stellte sich als Reaktion ein, und das Uebel war gehoben. Seitdem verfahre ich nie anders; noch nie hat sich eine Gebärmutterentzündung eingestellt, wie dies bei stark manuellem Verfahren so häufig vorkommt. Eines besondern Falles muss ich noch erwähnen. Nachdem wieder wie immer verfahren und die Reposition leicht und schnell bewerkstelligt worden war, fiel die Kuh unmittelbar wie vom Blitz getroffen zu Boden und war todt. Die Sektion ergab Berstung der Darmbeinvenen an der Stelle, wo dieselben in die Hohlvenen einmünden. Ich erklärte mir die Sache so, dass durch die Kälte des Wassers (es war Winter und ich handelte, wie begreiflich,

in etwelcher Uebereilung) die Blutströmung nach rückwärts zu gross wurde und die Gefässe dem Andrang derselben nicht genügenden Wiederstand leisteten. Seitdem ist mir nie mehr so etwas vorgekommen.

In einer früheren Diskussion wurde der Rothlauf der Schweine, bei uns als Schmerzlauf bezeichnet, behandelt. Vor 2 Jahren war derselbe bei uns häufig, beinahe kein Stück blieb verschont. Ein Müller in unserer Nähe hatte 30 Stück, welche alle davon befallen wurden. Ich liess dieselben versuchsweise in die Wasserstube treiben und das Wasser 15 ' hoch auf sie herunterstürzen, hernach an die Sonne bringen. Diese Manipulation nahm ich wiederholt vor und kam dahin, dass nur 3 Stück zu Grunde giengen.

Durch die Anpreisung des kalten Wassers in diesen 2 speziellen Fällen nehmen wir eine Verantwortung auf uns. Ich zweifle nicht, dass betreff der Verantwortung desselben bei Gebärmuttervorfall, noch mancher eine Abneigung zeigen wird.

Das Weitere in Bezug auf die Benutzung des kalten Wassers als Antiphlogistikum ist bekannt. Die Entscheidung der häufigen Anwendung muss man auch hier der Zukunft überlassen. Wir trösten uns mit dem Gedanken, die Wahrheit werde über kurz oder lang sich Bahn brechen und das Feld behaupten.

Wegen vorgerückter Zeit, es war über 3 Uhr, wurden die Kaltwasserkuren nicht mehr diskutirt.